

zwischen Traumland und Wirklichkeit ganz führerlos rings um die Schöpfung rast.

In diesem Zustand verschrieb ich mir ein nettes, gescheites, kleines Mädchen zum Vorlesen und Briefeschreiben und überhaupt als Gesellschaft. Da ich nun doch einmal krank war, wollte ich etwas davon haben, mich verwöhnen und bedienen lassen. Aber weiter, das kann ich Ihnen schwören, meine Damen, wollte ich nichts! Der Markt war von stellungslosen jungen Damen der Gesellschaft geradezu überschwemmt, und ich bekam das Gewünschte postwendend zugesandt. Da Sie meine Frau kennen, brauche ich es nicht umständlich zu beschreiben. Nur sah Lilly natürlich damals ein bißchen anders aus als heute, sie war zwanzig Jahre alt, zart wie — aber dafür gibt es gar keinen passenden Vergleich, weder im Tierreich noch im Pflanzenreich... Sie war dünn wie ein Strich, ein ausgehungertes Kind, hatte außer dem bißchen künstlichen Rot auf den Lippen gar keine Farbe im Gesicht, ihre Augen waren entsprechend unnatürlich groß, grau und phantastisch schimmernd, und ihr blonder Schopf strahlte wie ein Licht. Das ist vielleicht die beste Charakterisierung: ein sehr starkes Licht, also nehmen Sie ruhig an, eine elektrische Birne, auf einem unnatürlich schlanken Kerzenhalter im Jugendstil! Als die Kleine zum erstenmal vor mir stand, mit durchgedrückten Knien, angewinkelten Armen, und sehr knapp, sehr korrekt meine paar Fragen beantwortete, — sie hatte etwas halb Militärisches, so ungefähr wie die jüngste Fähnrichin der Heilsarmee, — dachte ich: ein Gutes hat meine Krankheit vielleicht doch, nämlich daß die Kleine ein bißchen Blut bekommt und ein Spürchen Fleisch ansetzt. Weiter dachte ich in dieser ersten Stunde ganz bestimmt nichts, auch das muß ich besonders betonen.

Für die Kleine lag der Fall aber gänzlich anders! Sie hatte, nachdem ihr Va-

ter gestorben und ihre Mutter verarmt war, schon vier trostlose Jahre hinter sich. Vier Jahre lang hatte sie nur selten einen grünen Baum gesehen, war nur selten mit dem Gefühl, satt zu sein, ins Bett gegangen. Vier Jahre lang hatte sie sich von muffigen Chefs in verschiedenen Büros ausnutzen und anschnauzen lassen und hatte stündlich davor gezittert, dies Ausnutzen und Anschnauzen könnte plötzlich aufhören, weil sie abgebaut würde. Aus all ihren Wirren und Nöten hatte sie sich all diese Jahre hindurch nur eine einzige Rettung vorstellen können: den Märchenprinzen, der in einem goldenen Wagen vor ihrer Türe hält und sie mit den Worten „Komm auf mein Schloß mit mir“ zu seiner Prinzessin macht. Nun war, als das Schicksal, stellungslos zu werden, sie gerade wirklich ereilt hatte, ein Ruf zu ihr gekommen: sie sollte zu einem einsamen Manne, der noch dazu ein bißchen Künstler ist, per Schnellzug und Dampfschiff in den Süden fahren, auf einer meerumbrandeten Insel mit ihm hausen, keine Sorgen mehr kennen, nicht nur an gedeckten Tafeln sitzen, sondern auch noch die Pflicht haben, hübsch und zierlich gekleidet zu sein, spazieren zu fahren, in der Brandung zu schwimmen... Konnte dieser Mann, der soviel Glück bot, etwas anderes sein als der Tag und Nacht erwartete Prinz?

Was sie da vor sich sah, war ganz gewiß nicht besonders reizvoll anzusehen: ein angegrauter alter Knabe mit Hornbrille und Krähenfüßen um die Augen, an dem die Kleider schlotterten, und in dessen Händen der Tatterich saß. Aber da sie sich schon auf die erste noch anonyme Kunde hin in mich verliebt hatte, fand sie mich widerspruchslos bezaubernd, geistreich, schön, und meine Gebrechlichkeit verlieh mir in ihren Augen einen Adel, mit dem kein mexikanischer Inkafürst rivalisiert hätte.

Ein paar Tage gingen hin, die ganz gewiß zu den schönsten meines Lebens gehören, und selbst das achtjährige Nach-